

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 23 (1947-1948)
Heft: 11

Artikel: Als Ski-Soldat in den Berner Alpen
Autor: Jecker, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-706289>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Verteidigungsverbände verstärkt und vermehrt unterstützt werden.

Bei der Flotte wird ein Uebergang von schwereren zu leichteren Schiffseinheiten vorgeschlagen. Bei einer Verminderung des Bestandes der Bombardierungs- und Aufklärungsflugzeuge soll die Jagdflugwaffe eine zehnpromtente Vermehrung erfahren.

Die jährlichen Rüstungsausgaben werden während dieser Zehnjahresperiode auf durchschnittlich 810 Millionen Kronen berechnet, gegenüber den gegenwärtigen von 831 Millionen bedeutet dies nur eine geringe Einsparung. Trotzdem wurden gegen diese Einsparungen von seiten der Minderheit in der Kom-

mission ernste Bedenken geäußert, da der durch diese geringen Einsparungen entstehende Schaden den Wert dieser Sparmaßnahme bei weitem übertreffe.

Studiert man diese 800 Buchseiten umfassende Denkschrift der schwedischen Verteidigungskommission, so kommt man zur bestimmten Auffassung, daß die darin gemachten Vorschläge, trotz der angeregten Verminderung einzelner Armeebestände, auf eine vermehrte Konzentration und Ausnützung der zur Verfügung stehenden Kräfte hincielen. Für uns wichtig ist die Erkenntnis, daß im Frieden die freiwilligen und außerdienstlichen Wehrbestrebungen keinen Abbau, sondern

einen weiteren Ausbau verlangen. Diese auf freiwilliger Grundlage geschaffene Bereitschaft des ganzen Volkes im Frieden ist billiger und wertvoller als die Schnellbleiche einer Zwangsausbildung bei Kriegsgefahr, welche selbst bei günstigsten Umständen nie das einholen wird, was während Jahren vernachlässigt wurde. Wir haben an dieser Stelle schon mehrmals auf die große Verbreitung und rege Tätigkeit der freiwilligen schwedischen Wehrorganisationen — denen von einer sozialistischen Regierung jede Förderung zuteil wird — hingewiesen. Diese Bestrebungen sind es wert, von unserer Seite noch mehr beachtet und studiert zu werden. Tolks

Als Ski-Soldat in den Berner Alpen

Wo Berge sich erheben
Zum hohen Himmelszelt,
Da ist ein freies Leben,
Da ist die Alpenwelt.
Es grauet da kein Morgen,
Es dämmert keine Nacht,
Dem Auge unverborgen
Das Licht des Himmels lacht.

Präludium im Baselbiet.

4 Uhr morgens. Die Stimmung war nicht gerade rosig, als wir uns vor dem Kommandoposten zusammenfanden. Einen halben Meter hoch lag der Schnee, aber vor zwei Stunden begann es in Strömen zu regnen. Das Dorf hinauf ertönt Pferdegewieher und Glöckleingeschell. Es sind die beiden Schlitten, die die Skifahrer unserer Kompagnie zur Bahn führen sollen. Rasch sind Rucksäcke, Skiausrüstung und Korpsmaterial aufgeladen und dann nehmen je 4 vermummte Gestalten mit hochgeschlagenen Kragen auf den Schlitten Platz.

Den Pferden scheint das Hundewetter mehr Spaß zu machen als uns, denn im Galopp starten sie in die schwarze Nacht hinaus. Vollkommen naß kommen wir am Bahnhof an. Mit viel Mühe wird das umfangreiche Gepäck und Material im überfüllten Zug verstaft. Von Olten an wird es besser. Hier trifft sich die Skielite der ganzen Division. Fast alle Waffengattungen sind vertreten. Extrawagen nehmen uns auf und weiter geht die Fahrt. Bern, — strömender Regen! Spiez, — es regnet weiter, die Schneeunterlage nimmt ab! Interlaken umsteigen, Pfäfersbad, nasse Füße, steigende Temperatur, aber sinkende Stimmung! Lauterbrunnen umladen in mehrere Zügli der Wengernalpbahn. Es regnet nicht mehr, aber es ist warm.

So empfangen uns die Eisriesen.

Kleine Scheidegg. Es rieselt und der Sturmwind treibt mit Geheul ganze Schneewolken unter das Perrondach. Schneeschleudermaschinen sind in Aktion. Es bläst so stark, daß man zeitweise Atemnot kriegt. Sofort wird angetreten und Appell gemacht. Dann zieht die ganze Kurskompagnie an die Hänge des Lauberhorns zur Fahrprüfung. Da muß jeder zeigen, was er kann. Der Sturm tobt inzwischen weiter. Es ist im späten Dämmerlicht, als die in 16 Klassen eingeteilte Kompagnie einrückt. Nach dem Kantonnementsbezug ist auf der Rampe vor dem großen Hotel Hauptverlesen. Der Sturm hat zugenommen und die Rieselkörner stechen wie

Nadeln in Gesicht und Nacken. Ein Problem, in diesem Lüftchen in Achtungstellung zu stehen ohne zu wanken! Die vielen Kurgäste schauen uns in großer Abendtoilette hinter den hell erleuchteten Fenstern stehend, interessiert zu!

Nachts zwei Uhr erwache ich. Ist es eine Vision? — Ich reibe mir die Augen, doch die Erscheinung verschwindet nicht. Draußen ist es still geworden und groß und klar steht das bläulich leuchtende Silberhorn im Fenster meines Zimmers. Es zieht mich unwiderstehlich aus dem Bett und ich muß das Fenster weit öffnen. Da nimmt mich die ganze Pracht gefangen. Es weht kein Lüftchen mehr. Im hellen Mondlicht erstrahlen sie vor mir, die klassischen Eisriesen des Berner Oberlandes! Greifbar nahe und doch so fern. Wie weltentrückt! Wie rein und erhaben! Sachte gleitet der Vollmond über sie hin und die Sterne in einer nie gesehenen Größe blinken auf sie nieder. Furchtbar klein und unwichtig komme ich mir in diesem Momente vor. Dann aber erwacht in mir der Stolz, mich als freier Schweizersoldat hier oben für die Verteidigung des Vaterlandes stählen zu dürfen. Horch, — Da donnert es. Hoch oben am Schneehorn löste sich eine Staublawine und nun stürzt sie nieder, die weiße Wolke, von Fels zu Fels, um unten in der Schlucht zu zerstoßen. Wieder ist es still und friedlich — und unten in den Niederungen zerfleischen sich die Menschen!

Der Arbeitstag.

Das Wetter war uns gewogen und Tag für Tag zogen die Klassen hinaus an die Hänge des Lauberhorns und des Fallbodens. Stemmboogen links, Stemmboogen rechts, Christiania, Abrutschen, Kolonnenfahren, Fahren am Seil, Konstruktion von improvisierten Rettungsschlitten, Verwundetentransporte, Stellungsbauten im Schnee, Abkochen im Schnee, Patrouillenläufe, Lawinenkenntnis, Sondierübungen, Schießen auf Ballons aus gedeckter Stellung und während des Fahrens, Transport von schweren Lasten. All das wurde nun fleißig geübt. Abends rückten die weißen Soldaten ein, sonnengebräunt und mit vor Wahlsichtigkeit sprühenden Augen. Im Fluge gehen Tage und Wochen dahin und immer wieder nehmen die Berge unsere Blicke gefangen. Jeden Abend am Schluß des Hauptverlesens schallen unsere Lieder hinaus in die Ferne, hinüber zur Eigerwand und hinauf zur Jungfrau. Das ist uns recht eigentlich zum Bedürfnis geworden.

Im Schneebiwak.

Wenn man im Sinne hat, ein Schneebiwak zu beziehen, so beginnt es so, daß man eine gehörige Last auf dem Buckel trägt. Nahrungsmittel, Brennholz, Lawinenschaukel, Lawinensonde, Schlafsack und noch vieles mehr muß mitgenommen werden.

So zogen wir denn eines Tages bei schönstem Wetter aus. Der Stab um 1400 Uhr, die Klassen um Stunden früher, je nach den gestellten Aufgaben.

In stiebender Fahrt geht es zuerst abwärts, durch einen Lawinenbruch hindurch, um den Tschuggen herum und dann gegen die Sattellegg empor. Weit drüben, unter der Eigernordwand, sausen, wie winzige weiße Punkte, von der Station Eigergletscher herkommend, zwei Klassen in Kolonnenfahrt schön im Zickzack zur Alp Bustiglen hinunter. Andere entdecken wir unten im Itramenwald bereits im Wiederanstieg. Von der Sattellegg an wird der Schnee besser. Bisher war er sehr hart. In wunderbarem Pulver fahren wir zum bezeichneten Biwakplatz hinunter. Dort kommen wir an, als die Sonne eben hinter nichts Gutes versprechenden Wolken verschwindet. Rasch teilt der Kurskommandant jeder Klasse den Platz zu und sofort legen sich alle mächtig ins Zeug, um vor Einbruch der Dunkelheit fertig zu werden.

Wo der Schnee tief genug ist, zum Beispiel bei Wächten, werden richtige Höhlen hineingegraben. Unsere «Wohnung» jedoch muß nach einem andern Schema gebaut werden, denn hier liegen weniger als 2 m Schnee. So wird denn einfach der Raum für zwei Schlafgemächer zu je 7 Mann fein säuberlich ausgehoben und zuvorderst kommt noch die Küche dazu. Durch die stehengelassenen Trennungswände zwischen den Räumen ist bald ein «Mäuseloch» zum Durchschlüpfen gegraben. Will man sich von außen in den Palast begeben, so steigt man zuerst einige Tritte in die offene Küche hinab, von dort schlüpfte man in den Schlafraum Nr. 1 und dann in Nr. 2.

Natürlich brauchen wir zum Schlafen ein Dach über dem Kopf. So werden denn über die Schlafräume Stangen gelegt, die wir bei einer Hüfte fanden. Auf diese kommt das Dach aus Zeltblachen zu liegen, das zur besseren Isolierung und zur Tarnung leicht mit Schnee eingedeckt wird. Bei dieser fröhlichen Zeltblachenknüpferei werden längst verklungene Pfadlerlebnisse in mir wieder lebendig.

Nun werden noch die aus dem Walde mitgebrachten Tannäste als Schlafunterlage verstaft. Mittlerweile dampft in der Küche in den Gemellen bereits die Suppe und die Würste stecken verheißungsvoll ihre Nasen aus ihr hervor.

Nach dem Nachtessen gibt es ein richtiges Hauptverlesen hier oben. Die Achtungstellung ist ziemlich unsicher, riskiert man doch bei einer etwas forschen Bewegung, wie mit dem Liff bis zum Bauch im Schnee zu versinken. Mit Schmunzeln wird Kenntnis genommen von der Bewilligung zum «Ausgang im Unterkunftsrayon». Dieser Ausgang ist wenig einladend ohne die Bretter an den Füßen!

Da auf 22.30 Uhr Abbruch des Biwaks und Rückmarsch angesagt ist, gehen wir lieber schon um 19.30 Uhr in die «Klappe», zumal sich der Himmel vollständig überzogen hat und eine föhnwarme, schlechtes Wetter verheißende Stimmung aufgekommen ist.

Weit drüben über der Baumgrenze, jenseits des Talkessels von Grindelwald, sehen wir zwei, drei Feuer aufflammen. Ob wohl dort auch Skisoldaten im Schnee übernachten?

Wir stecken unsere müden Glieder in die molligen Schlafsäcke und legen uns erwartungsvoll in unser Kristallgemach. In jedem Raume brennt in einer Wandnische eine Kerze. Die hat zwei Dinge zu erfüllen. Erstens zu leuchten und zweitens uns vor dem Erstickungstode zu bewahren. Finge sie an zu flackern und verlöschte sie, so wäre das für den wachhabenden Kameraden das Warnsignal für mangel-

den Sauerstoff und er müßte Alarm schlagen, damit für Frischluftzutritt gesorgt werden könnte.

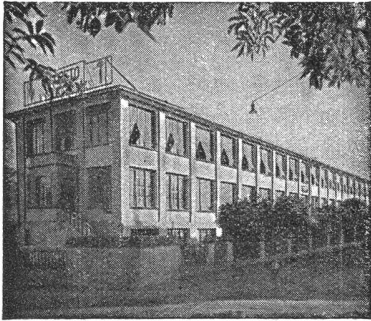
Das Neuartige läßt uns nicht gleich schlafen. Da zudem die Temperatur ganz angenehm ist, herrscht eine gehobene Stimmung und wärschafte Militärwitze schwirren umher. Bald zieht aber einer nach dem andern die wattierte Kapuze des Schlafsackes bis zur Nasenspitze zu und um den Wachhabenden ist es ruhig geworden.

Punkt 22.30 Uhr ist die Klasse marschbereit. Die Zellblachen und Stangen sind verstaft und die vordem so stolze Schneeburg steht nur noch in ihren Ruinen da. Fünf Minuten später erreicht uns der Befehl: «Das Biwak wird bis 04.30 Uhr weitergeführt.» — Der Meldeläufer hat unsern Platz zu spät gefunden!

Mit nicht gerade geistreichen Gesichtern legen wir die Säcke wieder ab und stecken Skis und Stöcke wieder in Reih und Glied. Was nun? Mit Schimpfen ändern wir die Sachlage nicht. Unsere geschleifte Festung wollen wir auch nicht wieder aufbauen. So setzen wir uns denn in das größte noch stehende Schneeloch, entzünden mit einiger Mühe in der Mitte ein Feuer und singen einen fast nicht abreißen Singsang der sentimentalsten Schauerlieder von ungetreuen und erstochenen Geliebten und frühem Soldatentod. Dann und wann sinkt einer in sich zusammen und legt den Kopf auf die Schulter des Kameraden. Immer und immer wieder wird eine Gamelle mit Schnee gestopft

und ins Feuer gestellt. Sie ergibt genau zwei Schluck Tee für jeden. So vergeht Stunde um Stunde. Nur einer ist unermüdet. Er betätigt sich mit großem Eifer als Skulpteur. Immer neue Sujets kommen ihm in den Sinn. Eben hat er in einer Schneewand den Eispalast auf dem Jungfrauoch bis in alle Details nachgebildet und von innen mit einer Kerze erleuchtet. Plumps! — Die Wand wankt, bricht in Stücke und herein fällt ein dicker Wachtmeister. Der hatte sich stehend auf der andern Seite an die Wand gelehnt und ist eingeschlafen, bis sie nachgab. Mit einem Male ist die gute Stimmung wieder da und das Gelächter will nicht verstummen, denn das verdutzte Gesicht ist gar zu komisch.

Endlich ist es so weit. Die Kompanie trifft an. Der Kurskommandant macht auf die erhöhte Lawinengefahr aufmerksam. Es ist noch völlig dunkel. Als Schlafmann schließe ich mich der ersten startenden Klasse an. Zuerst geht es wiederum zum Sattel empor und dann die gestrige Anstiegroute hinunter. Auf vier Schritte kann ich den Vordermann gerade noch als ganz undeutlichen Schemen ausmachen. Nur ganz vorne baumelt die Kerzenlaterne des Spitzenmannes. Die Spur ist nicht zu sehen, nur zu fühlen. Verfehlt man sie, so rutscht man bei der Hangdurchquerung seitlich ab. Und irgendwo oben am unsichtbaren Tschuggen riecht es nach Lawinenschnee! So geht es weiter, hinauf und hinunter, in scharfem Tempo. Endlich fängt es an fahl zu dämmern. Plötzlich tauchen vorne die Lichter der Scheidegg-Hotels auf. Noch einen



Präzisions-Schrauben- und Drehteilfabrik

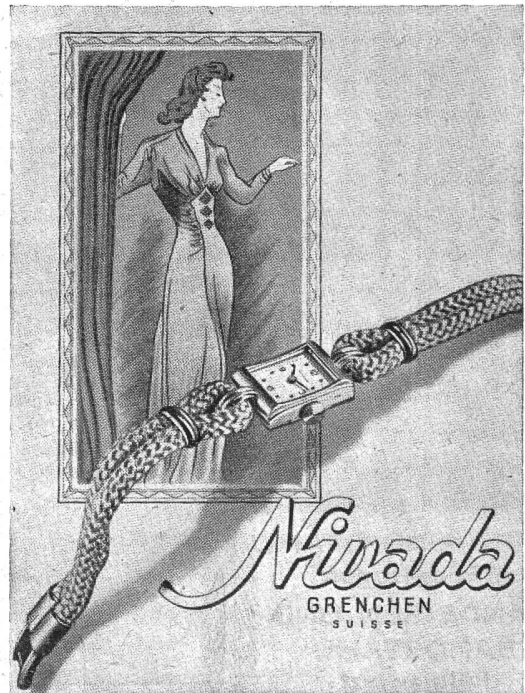
LORETO A.G. SOLOTHURN

Serien - Anfertigung von gedrehten, gebohrten u. gefrästen

Präzisions-Drehteilen von 0,60 bis 20,00 mm Durchm.

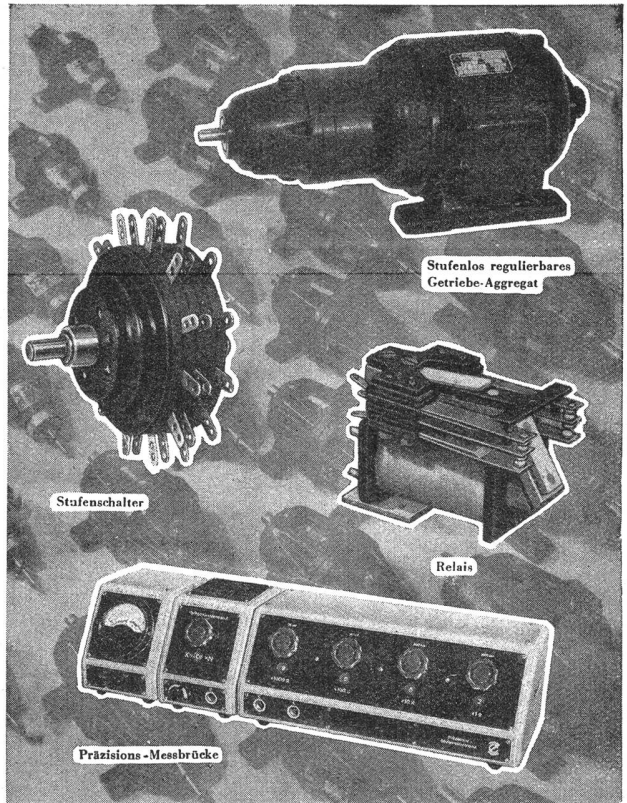
Spezialitäten:

- gedrehte **Präzisions-Holzschrauben** mit gefrästem Gewinde
- Selbstspitzender Füllstift «Autopic pat.»
- Kreidehalter «Solo» mit Druckknopf
- Nähapparat «Napa» — Schraubenzieher «SLS»





Roco Conservenfabrik Rorschach A.G.



CONTRAVES AG. ZÜRICH

Dreikönigstraße 18

Tel. 27 49 10



EISEN UND STAHL
präzisegezogen
BANDEISEN UND
BANDSTAHL
kaltgewalzt

VEREINIGTE DRAHTWERKE A.G.
BIEL

Schwere Schuhe

hergestellt aus

Chrom-Sportleder

schwarz oder braun

der

Lederwerke Streule & Cie.

Baden (Aargau)

bieten einen vorzüglichen

Schutz gegen Nässe und Kälte

kurzen Anstieg und wir können die Bretter von den Füßen schnallen. Rasch die Wäsche gewechselt, an der kein trockener Faden mehr zu finden ist, und ein neuer Arbeitstag beginnt.

Die Impfung.

Es ist ein merkwürdiges Gefühl, wenn man kerngesund ist und zum voraus weiß, daß man sehr bald Fieber haben wird und sich wird niederlegen müssen.

So erging es uns an einem strahlenden Wintertag, wo das Skifahren doch so besonders schön gewesen wäre.

Klassenweise zeitlich gestaffelt wird angetreten zur Entgegennahme der Einspritzung gegen Starrkrampf, Typhus und Paratyphus. Witzereißend wartet Klasse um Klasse mit einem gewissen Gefühl von Galgenhumor vor der Bude der «Knochenschlosser». Um vieles stiller kommen sie etwas später wieder heraus, die Lippen zusammengepreßt und den Oberkörper meistens leicht nach der Seite geneigt, auf welcher die Einspritzung in die Brust erfolgte.

Es ist wirklich auch gar nicht angenehm, dieses überriechende Etwas unter die Haut gespritzt zu bekommen und erst recht nicht, nachher den Waffenrock wieder anziehen zu müssen. Nach 10 Minuten ist aber jeweils das Unangenehmste vorbei.

Nach beendigter Impfung ist es still geworden auf der Scheidegg, wenigstens was die Soldaten anbelangt. Als ich die letzten

dienstlichen Aufgaben erledigte, lagen sie dem Ohr und beim Nachfressen hatte die nicht geimpfte Fahrmannschaft im «Hirschengraben» nur noch unser zwei Mann zu bedienen.

In der Nacht erfaßte mich ein Schüttelfrost und, weiß Gott warum, ich mußte stundenlang vor mir halb im Traume hersagen: «Vivat crescat floreat».

Anderntags wieder strahlendes Wetter. Nach einer späten Tagwache begehrt die Mannschaft den obligatorischen Ruhetag an der Sonne. An den Tischchen vor dem Bahnhofrestaurant der Jungfraubahn wird Schach gespielt. Andere schauen dem großen zivilen Sportbetrieb zu, wieder andere dösen behaglich in den Liegestühlen vor dem Hotel vor sich hin und blinzeln in den blauen Aether und zu den weißen Firnfeldern hinauf. Neben an spielt die Kapelle des Hotels wohl gerade zum hundertsten Male «La Campagnola» und «O sole mio». — So vergeht auch dieser Tag und bald beginnt der strenge Dienst wieder.

6 Monate Grenzbesetzung.

Wir schreiben heute den 2. März 1940. Wie zu einem Feste hat sich die Natur herausgeputzt und doch ist es ein nachdenklicher Tag. Die Gletscher und Gipfel gleißeln im Firnelicht. Vor dem Hotel ist die Kompagnie eben zum Hauptverlesen aufmarschiert. Malerisch leuchten die grünen, gelben, roten, blauen und schwarzen schon alle in den Kantonementen auf

Aufschläge auf den Uniformen der zusammengewürfelten Mannschaft.

Unsere Blicke schweifen hinüber zum im Abendrot glühenden Wetterhorn, bleiben dann an den in warmem Golde erstrahlenden Felswänden der Eigernordwand haften, gleiten weiter über Mönch, Jungfrau zum Gspaltenhorn und zum reinen Firndach der fernen Blüemlisalp.

Der Kurskommandant spricht heute zu uns, rückblickend auf die verflossenen 6 Monate. Es sind ernste Worte, die uns in die Seele hämmern. Heute vor einem halben Jahr haben wir den Fahneid abgelegt. Jeder fühlt es in seinem Innersten: **Diese** Heimat ist es wert, daß wir für sie kämpfen und das Letzte einsetzen. Bisher ist sie vom Sturmgebraus des Krieges verschont geblieben. Sollte aber einmal die Schicksalsstunde schlagen, so soll sie uns nicht verzagt finden!

Mit den Blicken auf das letzte Rot auf den Firnen singen wir «O mein Heimatland». Auch der Härteste kann sich in diesem Augenblick einer inneren Erregung nicht erwehren. — Nun sind die Berge verblaßt, doch wie Alabaster schimmern die Gletscher noch nach in der aufsteigenden Dämmerung des milden Abends. Der Kommandant schließt mit einem Gedenken an unsere im Aktivdienst verstorbenen Kameraden. Auch von unserer Einheit hat der Tod schon seinen Tribut gefordert. Es erklingt das Lied vom guten Kameraden, dann steht die Kompagnie in Achtungstellung zu Ehren der Toten.

Paul Jecker.

Im weißen Sturm

In rauschenden Schlußakkorden geht der Film zu Ende. Blendendes Licht ergießt sich in den Saal und mit halbgeschlossenen Augen nur kann ich die Leute sehen, wie sie noch einen Augenblick ergriffen von dem Gesehenen sitzen bleiben, um sich dann plaudernd und schwatzend den Ausgängen zuzuschieben. Wir haben «Die weiße Patrouille» gesehen und als ich mit meinem Freund in die durch die Verdunkelung noch erhöhte Finsternis der nebligen Novembernacht hinaustrete, ist es mir, als hätte ich dies alles selbst miterlebt. Stumm steigen wir, uns nach und nach an die Dunkelheit gewöhnend, durch die Stadt zu meiner Wohnung hinauf. Und als wir in der wohligen Wärme vor dampfenden Gläsern sitzen, als die Buchenscheiter im Kamin zu prasseln und zu knistern beginnen, da fängt er an zu erzählen, der erfahrene Freund:

Es war an einem kalten Morgen im Januar, im Jungfraugebiet. Stahlgrau und flach wölbte sich der Himmel über den weißen Riesen, als wir aufbrachen, den fernen Höhen entgegen. Wir waren gut ausgerüstet: Jeder Mann trug Tarnanzug, Rucksack, 30 Meter Seil, Lawinenschnur, Pickel, Steigeisen, Skier, Karabiner und Munition auf sich. Außerdem befanden sich auf den mitgezogenen Kanadiern die drei Geschütze, Lawinenschaukeln, Decken und Schlafsäcke, Pickelhauen und Proviant für sieben Tage. Die beiden letzten Kanadierschlittler aber waren mit schweren Wurfgranaten vollgepackt und hatten die Tragröße aufgeschnallt. In langer Reihe zogen wir das enge Tal hinauf, dem Gletscher

entgegen. Hell und weiß stand der warme Atemdampf in der kalten Luft und über Nase und Mund zog sich bald eine dicke Schicht kalten Reifes. Die Männer sahen aus wie weißbärtige alte Berggeister und selbst der schwarze Schnurrbart von Uli, dem Führer, war plötzlich weiß und alt. Seine Pfeife hing wieder zwischen den starken Zähnen und ab und zu vermischte sich ein Rächlein daraus mit dem weißen Atem aus seinem Mund. Wir alle konnten uns Uli auf dem Marsch nicht ohne diese Pfeife vorstellen; wenn sie einmal nicht da war, dann passierte sicher etwas Ungutes, das hatte er selbst gesagt und wir glauben daran, wie man eben an gute und böse Omen glaubt.

Ueber die steilen, verschneiten Lawinhänge am Bachtobel und über den gefrorenen See gelangten wir hoch hinauf bis an die riesigen Blöcke und Scharfen des Abbruches. Bald kamen wir in Schweiß und mit Ho und Hü wurde ein Schlitten nach dem andern an Seilen auf die weite Ebene des Gletschers hinaufgezogen. Uli, welcher mit dem Leutnant am zweiten Munitionsschlitten nachgeschoben hatte, kehrte plötzlich um und begann zwischen zwei Blöcken herumzukriechen. Wir marschierten in geordneter Reihe weiter und als er uns nach ungefähr zehn Minuten einholte, sahen wir, was er gesucht hatte. Sie war ihm beim Schieben aus dem Mund geglitten, die Pfeife. Es war unmöglich, sie in dem hohen Schnee wiederzufinden. Mit verbissenen Zügen nahm er seinen Platz an der Spitze des Zuges wieder ein und

er blieb den ganzen Tag über noch verschlossener und schweigsamer als wir es an ihm gewohnt waren.

Hoch oben in den steilen Wänden des Großhornes haben wir unsere Geschütze in Stellung gebracht und das Demonstrationsschießen hat rollend und donnernd Echo um Echo an die Steilhänge der gegenüberliegenden Riesen und wieder zurück zu uns geworfen. Wir haben Lawinengang um Lawinengang systematisch vom Neuschnee und von den drohenden Wächten befreit, haben supponierte Mg.-Nester kaltgestellt und waren am Abend redlich müde vom Knallen im allgemeinen und vom Stellungswechseln im besondern. Wir gruben unsere Schlafhöhlen direkt unter dem obersten Gendarm in der Höhe des verschneiten Firngrates. Als wir den heißen Tee aus den Kochern geschlürft und unsere Ovomaltine dazu gegessen hatten, kroch ein jeder an seinen Platz, um möglichst bald die nötige Wärme zum Schlaf zu kriegen. Ich entsinne mich noch gut des letzten Bildes, das meine Augen aufnahmen, bevor ich einschlief: Ich lag im Hintergrund der ziemlich großen Höhle, in welcher unsere ganze Gruppe Platz fand. Links an der Wand lehnten unsere Karabiner in ihren weißen Ueberzügen. Vor der Öffnung, welche gerade groß genug war, um einen Mann durchschlüpfen zu lassen, saß Uli und sann seiner verschwundenen Pfeife nach. Er kam mir vor wie ein alter Eskimo, so dick machten ihn die Kleider beim Sitzen.

Als ich erwachte, war es ungefähr drei Uhr morgens. Der Eingang der Höhle, wel-